

Prof. Dr. med. Alexandre Datta im Porträt

# «Ich habe Medizin studiert, weil ich Kinderarzt werden wollte»

Prof. Dr. med. Alexandre Datta ist stellvertretender Chefarzt Pädiatrie und Abteilungsleiter Neuropädiatrie, Entwicklungspädiatrie und Rehabilitation des Universitäts-Kinderspitals beider Basel (UKBB). In dieser Funktion möchte er sowohl die klinische Aktivität als auch die Forschung weiter ausbauen. Worum es in seinen aktuellen Forschungsprojekten geht, was er an seinem Arbeitsplatz besonders schätzt und wie er sich in der Freizeit am besten erholt, erzählt er im Interview.

Interview | PD Dr. Simone Bürgler

● **BrainMag: Prof. Datta, Sie haben sich stark für die neue EEG-Telemetrie- und Schlaflabor-Einheit im UKBB eingesetzt. Welche Vorteile bringt diese Einheit?**

**Alexandre Datta:** Sie ermöglicht es uns, unsere Patient:innen auch während bis zu einer Woche dauernden EEG-Ableitungen rund um die Uhr mit Video zu überwachen und stets einen Techniker oder eine Technikerin vor Ort zu haben, welche:r die Elektroden kontrolliert, die Patient:innen genau untersucht und beobachtet, wenn sie einen Anfall haben. Gerade für die Überwachung von präepilepsiechirurgischen Patient:innen ist dies sehr wichtig. Die Integration des Schlaflabors in die Einheit hat zudem den Vorteil, dass wir die Untersuchungen viel besser den Bedürfnissen der Patient:innen – ob Frühaufsteher oder Nachtmensch, ob Kurz- oder Langschläfer – anpassen können. So müssen wir sie beispielsweise nicht mehr um halb sechs wecken, sondern können sie während ihrer natürlichen Aufwachphase untersuchen. Und wir können Untersuchungen durchführen, in denen wir überprüfen, ob ein Kind bei Schläfrigkeit trotz normal durchgeschlafener Nacht tagsüber einschläft, wenn es ganz dunkel ist, resp. ob es wach bleiben kann. Das sind grosse Fortschritte.

**Konnten Sie beim Umbau der Einheit Ihre Wünsche anbringen?**

Ja. Ich habe dabei eng mit dem Architekten und dem Bauverantwortlichen im UKBB zusammengearbeitet und ihnen Vorschläge gemacht, wie ich die Einheit gestalten würde. Als Sohn eines Architekten interessieren mich solche Dinge sehr. Am Ende konnte ich stets diejenige Ausführung wählen, die mir optimal für die Patient:innen und deren Überwachung erschien. Es sind sehr schöne Räume mit viel Komfort entstanden. Hier können sich die Patient:innen und ihre Eltern wohlfühlen, auch wenn die EEG-Ableitung eine Woche lang dauert.

*«Das EEG ist nach wie vor ein super Tool.»*

**Welches Spektrum an Patient:innen betreuen Sie?**

Die Mehrheit sind Kinder mit Epilepsie, die ich ambulant oder stationär sehe. Weiter betreuen wir Kinder mit Schlafstörungen, mit übermässigem Schlafbedürfnis oder unklaren Phänomenen im Schlaf. Zusammen mit zwei Psychologinnen und zwei Entwicklungspädiater:innen bieten wir interdisziplinäre

Regulations- und Schlafsprechstunden für verschiedene Altersstufen an. Ausserdem führen wir in unserer Abteilung auch allgemein neuropädiatrische sowie andere Spezialsprechstunden durch, beispielsweise für neuromuskuläre Erkrankungen, Zerebralparesen, Myelomenigozele (MMC), neurokutane Syndrome, Kopfschmerzen, entzündliche Erkrankungen oder Kopfdeformitäten. Stationär betreuen wir Kinder auf den Abteilungen und der Intensivstation, zum Beispiel mit Status epilepticus, Hirnschlag oder Enzephalitis. Dann gibt es einen Rehabilitationsbereich, einen Entwicklungsbereich und ein neuropsychologisches Team. Wir arbeiten sehr interdisziplinär mit anderen Bereichen zusammen.

**Sie sehen also das ganze Spektrum der Neuropädiatrie?**

Ich versuche aus Zeitgründen zwar je länger je mehr, gewisse Aufgaben zu supervidieren statt sie selber zu erledigen. Dennoch betreue ich – wie alle anderen Ärzt:innen hier – Patient:innen aus dem ganzen Spek-

trum der Neuropädiatrie. Unser Konzept sieht vor, dass zwar jede und jeder spezifische Spezialinteressen hat, gleichzeitig aber auch eine gewisse Breite beibehält.

**Welches sind Ihre Hauptaufgaben?**

Ich habe grundsätzlich vier verschiedene Aufgaben. Als Kliniker supervidiere ich die Assistenzärzt:innen in Weiterbildung oder Rotation, berate meine Mitarbeitenden aus dem Kader und führe eine eigene Sprechstunde. Die zweite Aufgabe ist meine Forschungsaktivität, die dritte ist die Lehre und die vierte ist das Management der Abteilung Neuropädiatrie und Entwicklungspädiatrie. Mit 27 Ärzt:innen und Psycholog:innen (viele auch in Teilzeit) und einem Forschungsteam ist die Abteilung doch recht gross und ich bin mitverantwortlich dafür, dass sie einigermassen rentabel ist. Die Neurologiepflege, die EEG-Techniker:innen (FND), das Sekretariat, die Patientenmanagerin, die Klinikmanagerin und das Neuro-PZM gehören inhaltlich auch zu unserer Abteilung, sind aber nicht mir unterstellt. Zudem bin ich neu Präsident der



Prof. Dr. med. Alexandre Datta,  
stellvertretender Chefarzt Pädiatrie  
und Abteilungsleiter Neuropädiatrie,  
Entwicklungspädiatrie und  
Rehabilitation, Universitäts-Kinderspital  
beider Basel (UKBB)



Alexandre Datta im Gespräch mit Patient und Angehörigen in der Video-EEG-Telemetrie- und Schlaflaboreinheit

Schweizerischen Gesellschaft für Neuropädiatrie und in weiteren Vorständen tätig. Mein Aufgabenspektrum ist also sehr breit.

### **Wie hat sich Ihre Arbeit verändert, seit Sie Abteilungsleiter sind?**

Ich war ja vorher schon mehrere Jahre stellvertretender Leiter, deshalb haben sich die Aufgaben an sich gar nicht so sehr verändert. Was sich jedoch verändert hat, ist die Zeit, die ich dafür aufbringe. Ich werde häufig eingeladen, um Vorträge zu halten. Gleichzeitig bin ich auch hier vor Ort noch stärker gefragt. Ich habe zwar sehr viel Vertrauen in mein wirklich tolles Team hier, finde es jedoch wichtig, präsent zu sein. Auch an der Universität sind Aufgaben dazu gekommen, beispielsweise durch die Mitarbeit in verschiedenen Kommissionen. Zudem konnte ich meine Forschungsaktivität, die zuvor eher nebenher lief, wieder intensivieren. Dank der Professur stehen mir nun Mittel für langfristige Stellen von Forschungsmitarbeitenden zur Verfügung. Dadurch können wir Projekte und Aktivitäten aufbauen, was mich begeistert.

### **Wie bringen Sie all diese Aufgaben unter einen Hut?**

Ich muss sicher mehr Prioritäten setzen und bestimmte Sachen delegieren. Es ist aber vor allem auch eine Sache der Organisation. Dank meiner neuen Position kann ich diesbezüglich auf noch mehr Unterstützung zählen, beispielsweise durch meine persönliche Sekretärin oder durch unsere Klinikmanagerin. Ein reibungsloser Ablauf setzt eine gute Planung voraus und diese habe ich – dank meines jetzigen Teams.

### **Worum geht es bei Ihren Forschungsprojekten?**

Wir versuchen zu verstehen, was passiert, wenn ein sich entwickelndes Gehirn unter dem Einfluss einer aktiven Epilepsie steht, welche eben diejenigen Netzwerke nutzt, die eigentlich für wichtige Funktionen wie das Denken, die Sprache, die Aufmerksamkeit etc.

Patientenbesprechungen am Epilepsie-Board mit Alexandre Datta am Bildschirm



vorgesehen sind und damit interferieren. Wir möchten herausfinden, wie sich das Gehirn nachts erholt und ob die Epilepsie die Regenerations- und Reorganisationsprozesse stört. Es geht also um die Plastizität des kindlichen Gehirns. Dazu setzen wir einerseits spezielle EEG-Untersuchungen mit sehr vielen Elektroden ein und andererseits spezielle Techniken der zerebralen Bildgebung. Durch Korrelation der Resultate von EEG- und speziellen MRI-Untersuchungen gewinnen wir Informationen darüber, wie die verschiedenen Systeme für die Sprache, das Denken, die Aufmerksamkeit etc. funktionieren und wie diese Netzwerke miteinander kommunizieren. Anhand der neuropsychologischen Untersuchungen versuchen wir dann zu verstehen, welche Defizite das Kind hat und in welchem Zusammenhang diese Defizite mit der Aktivität der Epilepsie stehen.

*«Ich fühle mich sehr  
unterstützt am UKBB.»*

### **Welche Patient:innen untersuchen Sie dabei?**

Wir untersuchen Kinder mit Epilepsien, die typischerweise in einem gewissen Alter auftreten und später wieder verschwinden, weil sie an eine Phase der Hirnentwicklung gebunden auftreten. Wenn sich die Epilepsie ausgewachsen hat, sind diese Kinder grundsätzlich normal entwickelt, weisen jedoch möglicherweise Einschränkungen auf, die man mit einer gewissen Aktivität der Epilepsie in Zusammenhang bringt. Die häufigste dieser Epilepsien ist die selbstlimitierende Epilepsie mit zentrottemporalen Spikes (SeLECTS), auch Rolando-Epilepsie genannt. Sie ist meiner Meinung nach das optimale Modell, um den

Einfluss einer aktiven Epilepsie auf ein sich entwickelndes Gehirn zu untersuchen. Aber wir untersuchen auch schwerer verlaufende Epilepsien, die sich nicht auswachsen und die Entwicklung des Kindes beeinträchtigen.

**Welche weiteren Forschungsschwerpunkte verfolgen Sie?**

Ich bin sehr an der Entwicklung des Schlafes am Anfang des Lebens interessiert. Wir führen aber auch Studien zu zentralen Hypersomnolenzen wie der Narkolepsie durch. Ein wichtiges internationales Projekt, in das ich sehr involviert bin, ist der *Swiss Brain Health Plan*, wo es um Prävention bei der zerebralen, aber auch bei der psychischen Gesundheit geht. Dies fängt natürlich schon früh im Leben an, wo Kinder zuhause und später in der Schule und bei ihren Peers eine gewisse Art zu leben lernen, das heisst wie man respektvoll mit seinen Mitmenschen umgeht, wie man mit Spannungen umgeht, wie man Selbstbewusstsein und Resilienz lernt, wie man sich für seine Mitmenschen und seine Umwelt interessiert, wie man sich ernährt, bewegt, schläft...

**Was ist das Ziel des *Swiss Brain Health Plan*?**

Wir wissen, dass ein Drittel aller Menschen im Lauf des Lebens an neurologischen Erkrankungen leidet, und viele Menschen psychiatrische Erkrankungen haben, welche die Lebensqualität verringern und mit einer grossen Belastung und mit hohen Folgekosten verbunden sind, wenngleich ein Teil dieser Erkrankungen durch gute Prävention verhinderbar wäre. Prävention fängt ganz früh an und hat zum Ziel, Gesundheit zu erreichen und zu erhalten; dies ist meiner Meinung nach der Ansatz der Zukunft. Dieses internationale Bestreben um Brain Health finde ich toll, deshalb investiere ich hierfür gerne Zeit und Kreativität.

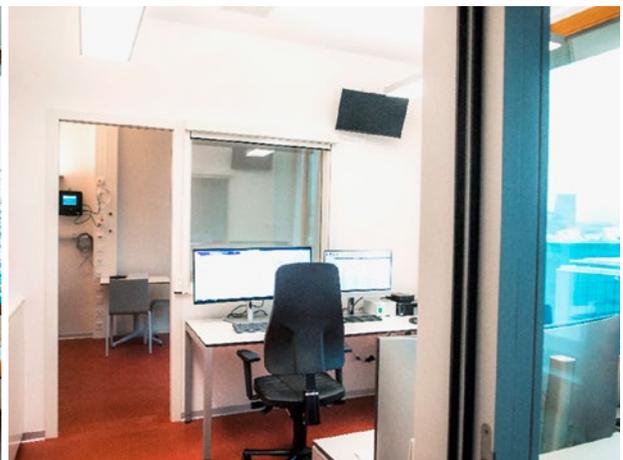
**Wie beteiligen Sie sich an diesem Projekt?**

In einem ersten Schritt untersuchen wir, was in den Familien bereits aktiv unternommen wird, um «Hirngesundheit» zu fördern – beispielsweise, wie kommuniziert wird oder wie mit Stress umgegangen wird. In einem zweiten Schritt versuchen wir herauszufinden, was die Schulen in diesem Bereich anbieten oder entwickeln können. Hier gibt es viele Möglichkeiten wie zum Beispiel Ateliers für Kommunikation, Bewegung, Schlaf und die Schaffung einer gut verträglichen Umgebung. Anschliessend schaut man, wie sich das Gelernte in den Familien umsetzen lässt. Und schliesslich müssen diese Massnahmen natürlich auch genau evaluiert werden, um zu sehen, ob sie den gewünschten Effekt erzielen.

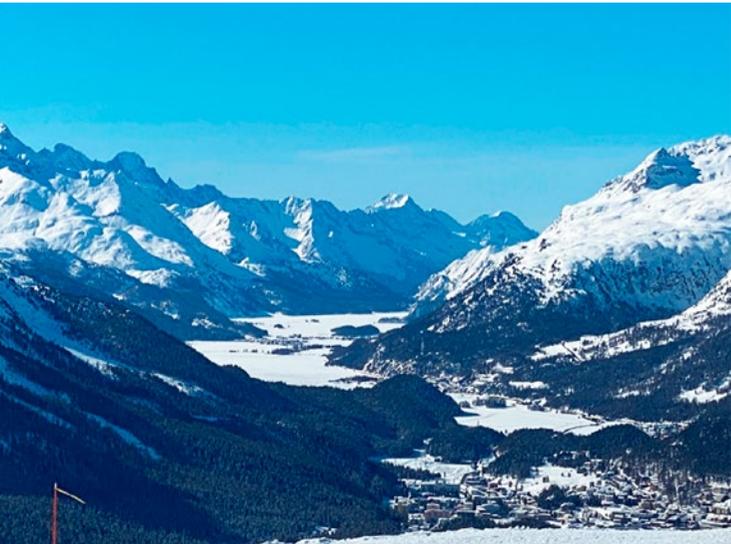
*«Mein Ziel ist, meine grosse Passion für diesen Beruf weiterzugeben, aber auch für mich weiter zu erhalten.»*

**Gab es in Ihrem Forschungsgebiet in den letzten Jahren grosse technologische Fortschritte?**

Das EEG per se ist eigentlich eine relativ alte Technik. Sie ist jedoch in den vergangenen Jahren verfeinert worden. Unterdessen arbeitet man mit deutlich mehr Elektroden als früher, dadurch kann man die Hirnaktivität viel genauer abbilden. Man bearbeitet die Signale der Gehirnaktivität mit aufwändigen Methoden, um sie besser zu verstehen – sei es als Biomarker der Regeneration und des Gedächtnistransfers oder als Biomarker fokaler Hyperexzitabilität und pathologischer Loops in tiefen Hirnstrukturen. Das EEG ist also nach wie vor ein super Tool. →



Die neuen Video-EEG-Telemetrie- und Schlafablaborräumlichkeiten des UKBB



Alexandre Dattas Kraftorte: das Engadin, die ligurische Küste und sein privater Garten



## Und bei der Bildgebung?

Bei der Bildgebung kamen ganz neue Techniken dazu, beispielsweise die Darstellung von Funktionsnetzwerken, aber auch die Darstellung davon, wie diese Netzwerke miteinander verbunden sind. Auch Strukturveränderungen des Gehirns können so dargestellt werden, wie dies früher nicht möglich gewesen wäre. Entwickelt haben sich aber natürlich auch unser Verständnis für diese Technologien und unsere neuropsychologischen Kenntnisse. Um all diese Daten zusammenzubringen, braucht es viel Kreativität, Know-how und Erfahrung; so entstehen daraus wichtige Erkenntnisse darüber, wie unser Gehirn überhaupt funktioniert.

## Wie kamen Sie zur Neuropädiatrie?

Ich habe Medizin studiert, weil ich Kinderarzt werden wollte. Bereits in meinem Wahlstudienjahr habe ich in mehreren Subspezialitäten der Pädiatrie gearbeitet und konnte dadurch schon Einblick in Spezialgebiete der Pädiatrie gewinnen. Nach dem Staatsexamen habe ich direkt mit der Pädiatrie begonnen, und zwar in einem kleineren Spital im Tessin, wo ich eineinhalb

Jahre geblieben bin. Es war ein sehr kleiner, familiärer Betrieb, was mir gut gefallen hat. Die neurologischen Patient:innen fand ich dann schon am interessantesten. Während meiner Weiterbildung in Basel war ich dann auf verschiedenen Abteilungen. Meine Ausbildung führte mich dann für die Pädiatrie und die Neuropädiatrie über Basel nach Genf, ein Jahr in der Erwachsenenneurologie in Aarau und schliesslich nach Paris, wo ich in der Epileptologie am Necker Spital als Fellow in Klinik und Forschung tätig war. Dann kam ich zurück nach Basel ins Kinderspital und machte weitere Ausbildungen auf dem Gebiet Schlafmedizin im Ausland und vor Ort.

## Was wollen Sie als Chef erreichen?

Ich möchte für meine Mitarbeitenden ein angenehmes Arbeitsklima schaffen; einen Ort bieten, wo kollegial und loyal miteinander umgegangen wird, wo man Sachen offen besprechen kann und wo man unter guter Supervision viel lernen kann und sich für die Patient:innen und deren Familien einsetzt. Meine Teammitglieder sollen sich trotz aller Bürokratie und hoher Arbeitslast eigenständig weiterentwickeln, neugierig und kreativ sein können – sei es klinisch oder in der Forschungsaktivität. Dafür möchte ich die Ressourcen und die Infrastruktur bieten, die mir durch die Professur zugeteilt wurden. Ein weiteres Ziel ist, meine Begeisterung fürs Fach an meine Mitarbeitenden, aber auch an die Studierenden an der Uni oder in Weiterbildung weiterzugeben, aber auch für mich zu leben. Zudem will ich mit meinem Forschungsteam und den vielen nationalen Kollaboratio-

nen Neues schaffen, was auch die Erkenntnisse irgendwie weiterbringt. Dabei fühle ich mich in meinem Arbeitsumfeld sehr unterstützt.

#### Wie schalten Sie nach der Arbeit ab?

Ich habe ein sehr schönes Zuhause mit einem tollen Garten und Haustieren etwas ausserhalb von Basel. Dort lebe ich zusammen mit meinem Ehepartner, der ebenfalls Kinderarzt ist, vielen Büchern und all den Dingen, die mir wichtig sind. Es ist ein Ort, an dem wir Freunde und Familie einladen, diskutieren und immer gut essen. Mein Zuhause ist für mich wie ein Hafen, wo ich mich gut erholen kann. So gut mir meine Arbeit gefällt – ich habe auch noch viele andere Passionen: die Literatur, die Kunst, die Musik, die Architektur, meine Liebe zu Tieren. Darin kann ich mich komplett verlieren und so völlig von der Arbeit abschalten und wieder zu Energie finden. Ich liebe das Meer, aber auch die Berge und brauche solche Kraftorte, bereise gerne verschiedene Regionen der Welt.

#### Sind Sie in Basel verwurzelt?

Meine Eltern sind mit meiner Schwester von Bergamo nach Basel gezogen, als ich ein kleines Kind war. Später kam noch eine jüngere Schwester dazu. Ich ging hier zur Schule, habe hier studiert. Anschliessend bin ich zusammen mit meinem Partner im Rahmen der Ausbildung viel im In- und Ausland umhergezogen. Für eine Zeit lang war es toll und aufregend, immer wieder neue Leute und Orte kennenzulernen. Irgendwann kam aber das Bedürfnis, an einem Ort anzukommen. Ich habe mich sehr gefreut, dass mich mein Weg wieder zurück nach Basel geführt hat, obwohl ich dies nicht unbedingt so geplant hatte. Hier sind mein Ehepartner, meine Familie, wir haben unser Haus und unsere Freunde hier. Ich fühle mich definitiv sehr verwurzelt in Basel. ○

## 8 FACTS ABOUT ...

Alexandre Datta



- 1 Sein Vater ist Genuese, seine Mutter kommt ursprünglich aus der Romandie, ist aber in Basel aufgewachsen. Er selber hat sowohl die italienische als auch die Schweizer Staatsbürgerschaft. Er spricht deutsch, italienisch, französisch und englisch und braucht diese vier Sprachen im Beruf praktisch täglich.
- 2 Ist passionierter Gärtner: «Bei der Gartenarbeit kann ich mich total vergessen und dadurch gut regenerieren.»
- 3 Für einen grösseren Erholungswert fährt er in den Ferien immer weg. Auch wenn er gerne reist und neue Kulturen kennenlernt, dürfen dabei Entspannung und Ruhe nicht zu kurz kommen. «Die Kombination von beidem macht es aus.»
- 4 Ist sehr kulturaffin, dabei interessieren ihn sowohl Musik als auch Literatur und Architektur sehr. Zudem kann er an keiner Buchhandlung einfach so vorbeigehen.
- 5 An Basel schätzt er sehr viel: Die gute Grösse, die Menschen, das reiche Angebot an Kultur und Architektur, seinen Arbeitsplatz, die Universität, den alten Kern der Stadt, die Lage am Dreiländereck und das damit verbundene Internationale – aber natürlich vor allem, dass seine Familie und sein soziales Netz sind.
- 6 Ist im Sommer wie im Winter gerne in den Bergen, mag aber auch das Meer sehr gern. «Ich bin ja zur Hälfte Italiener, daher zieht es mich immer wieder nach Italien.»
- 7 Isst gerne gut. Dabei ist er in der glücklichen Lage, dass sein Ehepartner ein passionierter Koch ist, der ihm zudem für viele Alltagsdinge den Rücken freihält.
- 8 Ist das ganze Jahr hindurch bei jeglichem Wetter und jeglicher Witterung auf seiner Vespa unterwegs.